

## Handball-Champions-League in einem neuen Outfit

Die Allianz «Kadetten SHGCZ» gefordert

Der Schweizer Handballmeister Kadetten Schaffhausen hat mit dem Grasshopper-Club eine «strategische Allianz» vereinbart. Die längerfristig angelegte Zweckhe hat den Vorstoss in die europäische Spitze des Vereinshandballs zum Ziel.

**hgt.** Die sportliche und wirtschaftliche Nummer 4 der professionellen spanischen Liga, Ademar León, und der RK Zagreb haben am Mittwoch die «Schaffhauser» Gruppe der Champions League 2007/08 lanciert. Der kroatische Serienmeister ging als Verlierer vom Platz (25:29), womit die Königsklasse bereits ihre erste Überraschung registrierte. Das nominell stärkste Klubteam aus Südosteuropa manövrierte sich im letzten halben Jahr mit einer aufsehenerregenden Transfer-Kampagne selbst in eine Favoritenrolle.

### Gegen Skopje sind Siege Pflicht

Zagreb engagierte mit Unterstützung des neuen Namen-Sponsors, des Versicherungskonzerns Croatia Osiguranje, Topspieler wie Lazarov, Dzomba oder Vori. León und Zagreb gewannen in den letzten zwei Jahrzehnten mehrere europäische Titel und gehören im internationalen Klubhandball zum Establishment. Mindestens einen dieser reputierten Vereine muss der Schweizer Champion hinter sich lassen, um seiner neuen Langzeit-Strategie schon im ersten Jahr näher zu kommen. Die Kadetten haben sich seit dem ersten Auftritt in der Königsklasse vor zwei Jahren international zwar ständig verbessert. Aber im Nachhinein betrachtet gelang dem Team von Goran Perkovic nur in einer von zwölf Partien ein Exploit, letzte Saison mit einem 27:27-Remis beim nachmaligen ungarischen Meister Szeged.

Parallel zur Bildung der Allianz mit dem Grasshopper-Club stiegen auch die Ansprüche und erweiterte sich der Horizont der Ziele. Die ersten Wochen im heimischen Spielbetrieb lieferten zahlreiche Hinweise, dass das sich jetzt offiziell Kadetten SH GCZ nennende Meisterteam in den nationalen Wettbewerben vermutlich keine Gegner haben wird. Der innovative Präsident und wichtigste Meinungsmacher im Schweizer Handball, Giorgio Behr, aber auch sein Erfolgstrainer Perkovic sprachen nach dem Titel-Hattrick im Frühling und zuvor im Umfeld des Verbundes mit GC offen von neuen Zielen unter dem Titel «Top of Europe». Vor diesem Hintergrund sind gegen den Aussenseiter der Gruppe, Vardar Skopje, zwei Siege Pflicht. Der Startmatch in der mazedonischen Hauptstadt am Samstag wird den nochmals verstärkten Schweizer Meister vor allem mental fordern, denn das Publikum ist heissblütig und Teamchef Veselin Vujovic ein schlauer Taktiker, Motivator und Stimmungsmacher.

### Mehr Spiele, mehr Fernsehen, mehr Geld

Die Champions League der Handballer steht inmitten einer rasanten Entwicklung. Das Fernsehen hat die Königsklasse entdeckt und sichert der Sportart in zehn Sprachen eine Präsenz in 44 Ländern Europas, Nordafrikas und im Nahen Osten. Eurosport Deutschland überträgt auf seinem frei empfangbaren oder auf seinem digitalen Kanal sämtliche Spiele mit deutscher Beteiligung. Der Deal gilt für drei Jahre und soll der Europäischen Handball-Föderation (EHF) jährlich eine Million Euro eintragen. 80 Prozent davon fliessen in Form von Prämien an die Teilnehmer zurück. Der Gewinner darf mit einem Bonus von über 600 000 Euro rechnen – doppelt so viel wie bisher. Finanziell wird das Premium Produkt des Vereinshandballs allerdings erst in der Hauptrunde interessant, wenn das Teilnehmerfeld um die Hälfte auf 16 Teams reduziert sein wird. Zugunsten einer Hauptrunde mit vier Vierergruppen verzichtet die EHF auf Achtel- und Viertelfinals. Das Knock-out-System kommt nur in den Halbfinals zur Anwendung. Jedes Mitglied des elitären Zirkels der europäischen Topklubs kann mit dem neuen Modus mit mindestens zwölf Partien kalkulieren, die Finalisten sogar mit sechzehn.

## Hürden-Weltrekordhalter Liu in Schanghai geschlagen

Auch Weltmeister Gay hat das Nachsehen

(si) Am Leichtathletik-Grand-Prix in Schanghai hat der Weltrekordhalter Liu Xiang, Chinas Hürdenstar, eine Niederlage hinnehmen müssen. In 13,21 s blieb er über 110 m Hürden zwei Zehntel hinter dem 20-jährigen WM-Vierten Dayron Robles aus Kuba zurück. Auch der Amerikaner Anwar Moore überquerte die Ziellinie noch einen Hundertstel vor dem Chinesen, der freilich nicht der einzige geschlagene Athlet von Renommee war. Der dreifache Weltmeister Tyson Gay hatte gegen Trainingspartner Wallace Spearmon das Nachsehen. Der WM-Dritte über 200 m setzte sich auf der halb so langen Distanz in 9,96 s vor Gay (10,02) und dem Jamaicaner Michael Frater (10,07) durch. Abermals kam es nicht zum Duell zwischen Gay und Weltrekordhalter Asafa Powell. Der Jamaicaner wich auf die 200 m aus und gewann in 20,00 s souverän.

**cag.** Er wird später darauf zu sprechen kommen, zunächst löst er einfach Verwirrung aus: Severin Fries, 27-jährig, Pitcher der Bern Cardinals, sieht nicht aus wie der typische Pitcher. «Der ist schlaksig, gross, hat lange Arme.» Fries ist nicht schlaksig, nicht übermässig gross, und er hat keine auffallend langen Arme. Zyniker würden sagen, in der Schweiz könne jeder zum Nationalliga-A-Pitcher werden, so mittelmässig sei das Niveau hier im Baseball. Fries würden sie damit nicht gerecht: Als erster in der Schweiz ausgebildeter Schweizer schaffte er es letzte Saison in eine US-Liga. Für die Bellevue Bruins, ein College im Gliedstaat Nebraska, spielte er die Meisterschaft der National Association of Intercollegiate Athletics (NAIA), der Vereinigung aus kleineren und privaten Colleges. Im Juni kehrte er zurück und setzte mit dem Stammverein Bern Cardinals die Schweizer Saison fort. Gegen die Zürich Challengers können die «Cards» am Samstag zum dritten Mal in Folge Meister werden. Fries sagt: «Wir gewinnen, ganz sicher.» Man merkt: Fries findet es schön, Schweizer Meister zu werden – waren die Träume einst auch hochtrabend. Später sagt er: «Und auch 2008 wird uns keiner aufhalten.»

### Typisch Schweizer

Das klingt nach grossem Selbstvertrauen – aber bald wird klar: Fries hat sich das nicht erst bei den für grosses Selbstvertrauen bekannten Amerikanern angeeignet. Er weiss um seine Qualitäten, er verbirgt das nicht. Warum sollte er? Er ist Pitcher der Schweizer Nationalmannschaft, die 2006 mit Platz 4 am EM-Qualifikationsturnier so gut wie nie; er ist bester Pitcher der «Cards», die heuer in der Europacup-Qualifikation Platz 2 belegten; er wurde 2006 zum besten Spieler der Nationalliga A gewählt; und er schaffte es mit den Bruins als Reliever im Juni 2007 bis auf Platz 4 der College World Series. Der Reliever ist die erste Auswechslung des Starting-Pitchers (Fries kam auf 25 Einsätze in rund 60 Partien), die College World Series sind das Finalturnier des NAIA-Championats. Dieses gilt als

## Der Baseball-Pionier

Severin Fries aus Bern ist der beste Schweizer Pitcher – und der erste mit US-Erfahrung



Severin Fries steht mit den Bern Cardinals vor dem Titelgewinn.

JÜRIG HIRSIGER

drittbestes hinter jenem der Major League Baseball und jenem der Division I der National Collegiate Athletics Association.

Den Kontakt zu den Bruins hatte letzten Sommer ein Assistenztrainer hergestellt, der die Schweiz kennt. Der Zeitpunkt für Fries war gut: Er hatte Hochbauzeichner gelernt, das Technikum abgebrochen, 2006 die Maturität nachgeholt und hatte danach knapp ein Jahr Zeit, bevor er ab Herbst 2007 Betriebswirtschaft an der Universität Bern studieren würde. Sein persönlicher American Dream war auf nicht mehr als eine Saison

ausgelegt – obschon er den Gedanken, an einem US-College Baseball zu spielen, früher schon gehabt hatte. Die Ausbildung war und ist zu wichtig.

Typisch Schweizer? «Ja», sagt Fries, «vermutlich schon.» Er habe wenig Gutes gehört über das Schulniveau in den USA, «während des Aufenthalts bei den Bruins bestätigte sich mir das». Fries, der Schweizer, ist auf Sicherheit bedacht, etwas Träumerei erlaubte er sich dennoch: «Ich sah diesen Frühling, dass ich nicht so weit weg bin vom US-Niveau.» Er meint: Hätte er sich früher um ein US-College-Team bemüht, im üblichen Alter von 20 oder 21 Jahren, dann hätte er sich sogar zugetraut, im Draft von einem MLB-Team gezogen zu werden. Seine Statur sehe er nicht als Hindernis. «Ich werfe konstant und schnell», sagt er.

### Zweierlei Welten

Dass er mit Verspätung trotzdem nach Amerika ging, daran ist die Angst vor Reue schuld. Fries sagt: «Ich wollte nicht irgendwann zurückschauen und sagen müssen: «Schade, dass ich das nicht erlebt habe.» Wenigstens kann er jetzt von Unterschieden berichten: Ein Schweizer Baseball-Team sei ein Haufen Freunde, sagt Fries, in Amerika sei es eher eine Zweckgemeinschaft – leistungsorientierter, professioneller, systematischer. Hier sei es Freizeitbeschäftigung, dort Lebensinhalt. Es sind Welten, die aufeinanderprallen, und insofern hatte Fries' US-Trip sogar einen höheren Zweck. Er wollte zeigen,

dass die Welten – hier das Entwicklungsland Schweiz, dort das Baseball-Mutterland USA – nicht so weit auseinander liegen, dass ein Schweizer Baseballer sich durchsetzen könne in den USA. Den umgekehrten Weg sind schliesslich viele schon gegangen: Spielertrainer der «Cards» ist John Baum, ein 32-jähriger Amerikaner, einst in der NAIA Spieler. «Er hat Baseball im Blut», sagt Fries, «es gibt nichts Wichtigeres für ihn.» Solch uneingeschränkte Hingabe, das merkt man, liegt Fries fern. Obschon er, und auch das verhehlt er nicht, irgendwie Bewunderung übrig hat dafür.

## An der Schwelle zu Reformen

Vor den WM in St. Petersburg wird im Fechten eine Neuausrichtung gefordert

**jeg.** Für einen Moment echauffiert sich sogar der besonnen, überlegt und eher zurückhaltend wirkende Marcel Fischer. Denn geht es um sein Hobby Fechten, sieht der Mediziner bezüglich Olympia Aufwand und Ertrag in einem krassen Missverhältnis. Obschon Fischer als einziger Schweizer Degenfechter an den Sommerspielen von 2004 in Athen teilnahm und dort Olympiasieger wurde. Zu den Spielen, im Fechten alle vier Jahre Höhepunkt einer Sportart ohne Potenzial zum Massenspektakel, war Fischer damals erst zugelassen, nachdem er am Qualifikationsturnier der Europazone den Final erreicht hatte – notabene als Dritter der Weltrangliste und Team-Europameister von Kopenhagen. «Wenn ich das mit den legeren Qualifikationskriterien in anderen Sportarten vergleiche, fühle ich mich stark benachteiligt», moniert Fischer. Zumal ein Vorstoss des Schweizer Verbandes Swiss Fencing nach den Spielen von 2004 nur wenig brachte. Im Hinblick auf Peking 2008 sind nun die drei statt wie bisher die zwei Besten der Weltrangliste automatisch dabei, falls sich ihr Team nicht qualifiziert.

Daher liegt nun auch an den 50. Weltmeisterschaften in St. Petersburg das Augenmerk auf der Schweizer Sicht primär auf der Mannschaft – nicht auf dem Einzel oder den Degenfechterinnen. Ihr Team-Wettkampf ist erst 2012 in London wieder olympisch. Das Quartett um Fischer, Benjamin Steffen und die Berner Brüder Michael und Fabian Kauter muss ein möglichst gutes Resultat erzielen, weil es in Russland die dreifache Punktzahl zu gewinnen gibt. Im Hinblick auf die Olympia-Qualifikation kann dies fast schon die halbe Miete bedeuten. Wenn die Schweiz Ende März im Ranking mindestens an fünfter Stelle liegt, ist der Quotenplatz für Peking gesichert. Im Fechten bestehe die grösste Schwierigkeit darin, sich für die Olympischen Spiele überhaupt zu qualifizieren, stellen Gabriel Nigon, Leistungssportchef im Schweizer Verband, und Nationaltrainer Rolf Kalich unisono fest. Ist diese Hürde geschafft, dann sei ein Medaillengewinn zu erwarten.

Die fragwürdige Olympia-Qualifikation, die die Verteilung der Quotenplätze nach geografischen Kriterien höher wertet als nach sportlichem Rendement, ist freilich nicht einziges Thema, das

die Fechter derzeit umtreibt. Der Sport kämpft generell um Anerkennung, tut sich mit Reformen schwer, die darauf hinzielen, das schnelle und grazile Klingenspiel für ein breiteres Publikum attraktiver zu gestalten. So wurde beispielsweise die Einführung der transparenten Masken forciert, obschon diese technisch nicht ausgereift waren, und das damit verknüpfte Ansinnen, mehr Einblick in das Gefühlsleben der Fechter zu bieten, durch strenge Reglemente wiederum ad absurdum geführt. Emotionen auf der Planche sind ebenso unerwünscht wie kampf- und körperbetontes Fechten. An den Spielen in Sydney hatte Fischer einen Medaillengewinn auch deshalb verpasst, weil seine Sturzangriffe als unerlaubte Körperkontakte taxiert und mit der roten Karte

(Punktabzug) bestraft wurden. Und gar die schwarze Karte (Ausschluss und temporäre Sperre) erhielt Fabian Kauter heuer an seinem Heimturnier in Bern präsentiert, nur weil er nach einer knappen Niederlage verärgert die Fechtmaske ausgezogen und weggeschmissen hatte.

Dass mehr Emotionen möglich sein müssten, fordern indes nicht nur Fischer und Kauter. Auch Thomas Bach, Vizepräsident im IOK, Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes und einst talentierter Florettfechter (Team-Olympiasieger 1976) würde dies begrüßen. Der Funktionär geht gar noch weiter, er hofft auf einen Innovationsschub, fluoreszierende Klingen und die Abschaffung ungültiger Treffer. Für Bach liegt der Ball nun beim Internationalen Fechtverband (FIE), dieser müsse den Sport einer grösseren Öffentlichkeit schmackhaft machen. Ob damit in St. Petersburg, einst als Tor zu Europa erbaut, die Schwelle zu Reformen im Fechten überschritten wird? FIE-Präsident René Roch, ein starker Traditionalist, liess sich just am Vorabend der Titelkämpfe über die Zukunft des Fechtens aus.

Das kann als politischer Schachzug gewertet werden – oder als Reverenz an die Adresse von Alisher Usmanow. Der russische Stahlmagnat, einst selber Säbelfechter, jetzt Teilhaber des FC Arsenal, ein Held des Landes (er kaufte Russland die Kunstsammlung des im April verstorbenen Cellisten Mstislaw Rostropowitsch) und laut «Forbes» knapp 4,8 Milliarden Franken reich, ist in der Funktion des Präsidenten des russischen Fechtverbandes Gastgeber an den WM in St. Petersburg. Vor allem aber war Usmanow im Dezember 2004 innovativer Gegenkandidat von Roch im Kampf um das FIE-Präsidium. Damals scheiterte er deutlich. Seinen erklärten Reformwillen und grosszügige Investitionen kann der Russe seit Juli 2005 immerhin als Präsident des Europäischen Fechtverbandes (CEE) einbringen. Im Spätsommer 2008 stehen in der FIE wieder Wahlen an. Ob der neue Hoffnungsträger dann zum erneuten um das Amt des Präsidenten kandidiert? Darauf gibt es noch keine Antwort. Der 78-jährige Roch derweil will zu einer vierten Amtsperiode in Folge antreten – auch wenn schon Usmanow in der Tür steht.



Alisher Usmanow reformiert das Fechten und investiert, angeblich schon 2 Millionen Dollar. AP